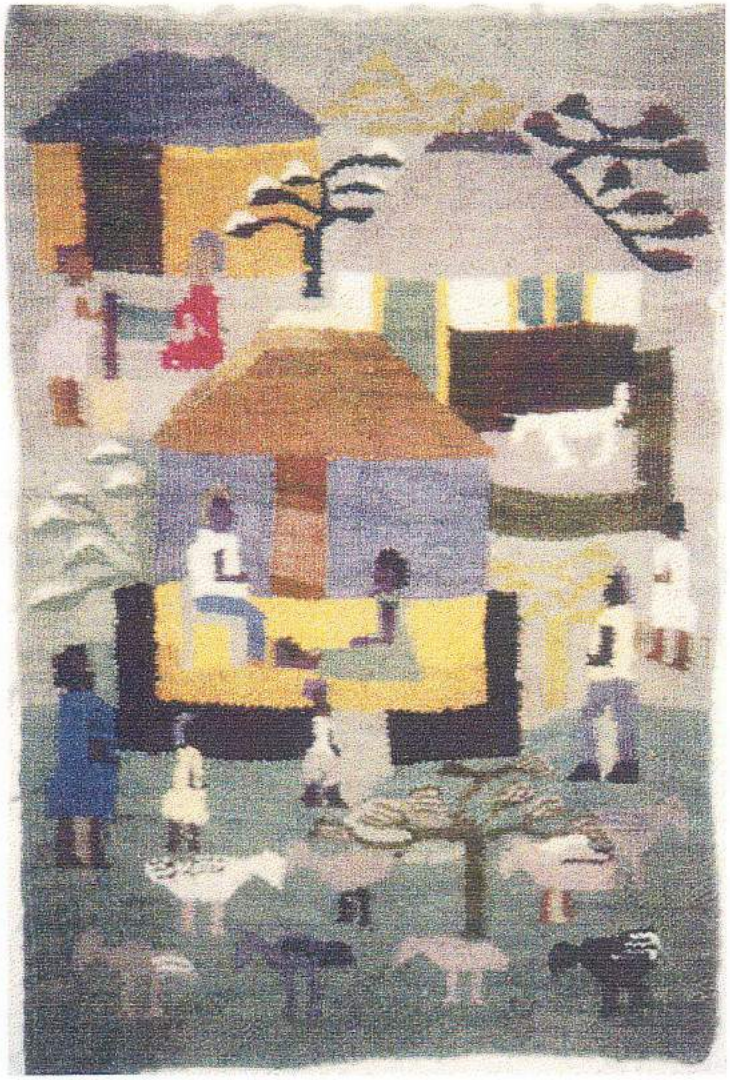
BOTSWANA

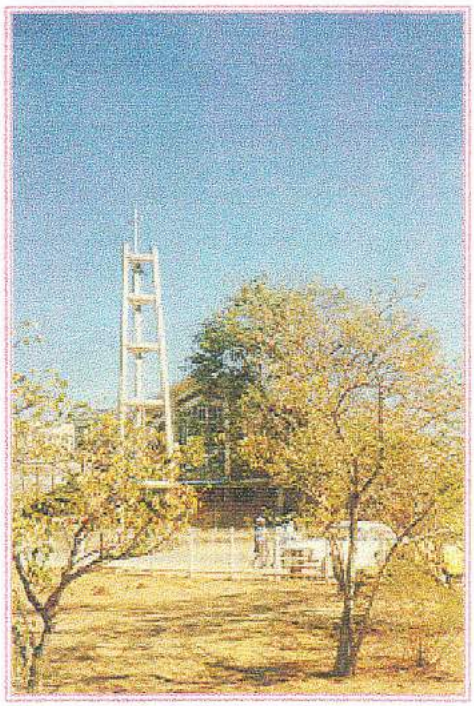


Gaborone

Seit ich im Januar 1977 zum ersten Mal den Boden Botswanas betrat, ist mir dieses Land mit seinen freundlichen Bewohnern immer mehr ans Herz gewachsen. Das mag auch damit zusammenhängen, daß ich in der Regel zuvor als "Semigefangener" im Obergeschoß des Jan Smuts Flughafens, Johannesburg, mehr oder weniger hatte vegetieren müssen. Wenn man beispielsweise einen furchtbar langweiligen Nachmittag samt der darauffolgenden Nacht in diesem Johannesburger "Gefängnis" hatte zubringen müssen, schätzte man die Freiheit im Nachbarland umso mehr. Nachts um 2 Uhr war ich im südafrikanischen Gewahrsam nach dem ersten Schlaf aufgewacht - zuvor hatte ich bereits eine zweite Wolldecke weggestrampelt - und lechzte nach frischer Luft. Ich ließ den Ventilator der Klimaanlage etwas laufen, doch dies brachte mir ja auch keine Frischluft. Schließlich öffnete ich die Zimmertür für ein paar Minuten; die Fenster waren ja in Aluminiumrahmen eingeschraubt und konnten nicht geöffnet werden. Da war es dann doch sehr stickig. Gaborone offenbarte sich demgegenüber als eine völlig andere Welt. Selbst, als ich mir im Restaurant einen Tomatensaft bestellte und mit südafrikanischen Münzen bezahlen wollte, nahm der Kellner sie nicht an, denn Botswana hatte eigenes Geld, das offensichtlich nicht einfach mit südafrikanischen Rands gemixt wurde, wie dies in Swaziland und Lesotho der Fall war.

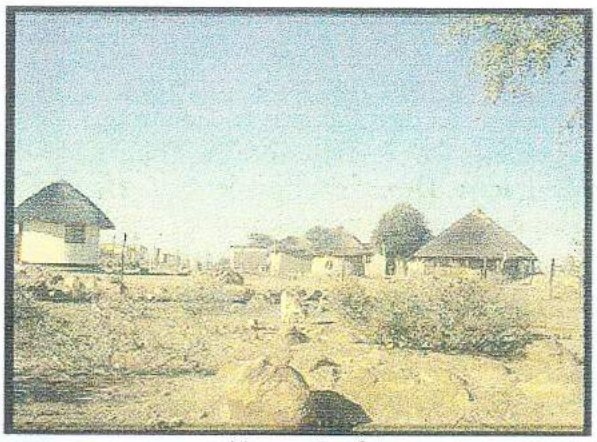
Beide Rektoren, denen ich im Verlauf der Jahre an der *University of Botswana and Swaziland* - später nur noch *University of Botswana* - auf dem Campus in Gaborone begegnete, Dr. T. Tlou und Dr. Phinias Makhurahe, Deputy Rector, der N. 0. H. Setidisho vertrat, waren Glieder der durch Hermannsburger Missionare gegründeten Lutherischen Kirche. Dieser Umstand wirkte sich auf unser gegenseitiges Ver-Verhältnis sehr positiv aus, da er eine bestimmte Gemeinsamkeit anzeigte. Es gab im südlichen und östlichen Afrika kaum Möglichkeiten zur Postgraduierung.. Wo es sie gab, war das Niveau der Kurse so mangelhaft, daß man künftige Hochschullehrer dorthin nicht schicken mochte. Die wichtigsten Studienländer für den betreffenden Personenkreis waren über lange Jahre das United Kingdom, Kanada und die USA. Später kamen gute Möglichkeiten in Kenia dazu. Südafrika schied aus prinzipiellen Erwägungen aus. Zu viele afrikanische Intellektuelle hatten aus Not das entwürdigende System an der südafrikanischen "Bantuuniversität" in Fort Hare genossen!

Ökumenische Führungskräfte in Gaborone

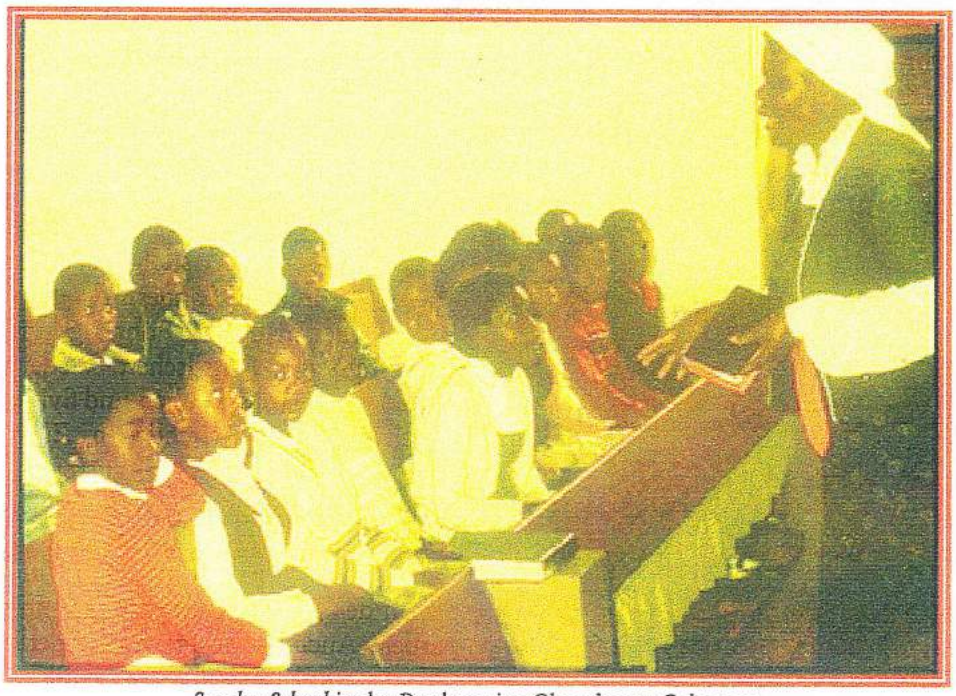

Röm.-kath. Kirche in Gaborone

Wegen der begrenzten Ausbildungsmöglichkeiten im südlichen Afrika herrschte in allen Ländern der Region chronischer Mangel an Führungskräften in Kirche und Gesellschaft. Weder die einzelnen Regionalkirchen und Synoden noch die gesamtkirchlichen Einrichtungen verfügten über eine ausreichende Zahl von ausgebildeten Kräften für Leitungs- und Verwaltungsaufgaben oder für eine qualifizierte Mitarbeit im Bereich der Jugend- Familien- und Sozialarbeit. Auch die dringend erforderliche Betreuung der Flüchtlinge im Einzugsgebiet dieser Kirchen konnte mangels einer ausreichenden Zahl von solide ausgebildeten Mitarbeitern nicht im notwendigen Umfang geleistet werden. Die theologischen Ausbildungsprogramme der Kirchen litten nicht minder unter diesem Mangel an qualifizierten Mitar-

beitern. The *College of Theological Education by Extension* in Botswana hatte 52 "extension places", an denen wöchentlich oder monatlich Tutorien stattfinden sollten. Es gab dafür jedoch zu wenig Leute bzw. bedurften die für eine solche Aufgabe geeigneten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zuvor selbst einer Weiterbildung! Auch direkt an den Universitäten in Botswana, Lesotho und Swaziland war der Aufbau eines entsprechend qualifizierten einheimischen Lehrkörpers eines der vordringlichsten Ziele.



Tswana-Dorf



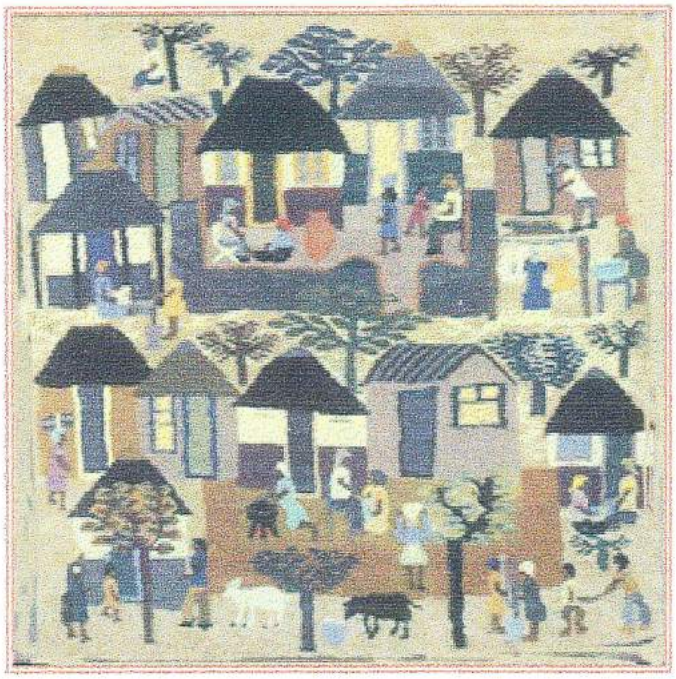
Sunday School in der Presbyterian Church von Gaborone

Die Kirchen im südlichen Afrika hatten mehr und mehr erkannt, daß die Ausschöpfung der verfügbaren einheimischen Intelligenz der einzige Schlüssel zum Aufbau einer humanen Gesellschaft in der eigenen Region war. Entwicklung dürfe

überhaupt nur dann erwartet werden, konnte man zu Beginn der 80er Jahre hören, wenn in genügender Anzahl gut ausgebildete und motivierte Menschen vorhanden seien, die bereit waren, sich bewußt im Entwicklungsprozeß engagieren.

Bei meinem Besuch im Juni 1983 begegnete ich zu meiner Freude wieder dem einstigen ÖSW-Stipendiaten Dr. Dominic Milazi und seiner Familie. Bei meiner letzten Reise war ich ihnen an der National University of Lesotho begegnet. Ein bemerkenswertes Detail: in Prof. Milazis Büro war die Klimaanlage eingeschaltet! Im Nationalen Museum, das wir gemeinsam besuchten, hatten die Angestellten an der Rezeption einen elektrischen Heizkörper in Betrieb! In Botswana war es zu jener Zeit zwar wärmer als in Sambia, woher ich gekommen war, jedoch im Schatten recht frisch. Auch in Gaborone war ich die halbe Zeit vor Kälte klamm und die Hände waren immer eisig. Die Zimmer waren eben nicht geheizt, wie wir dies aus Rio Grande do Sul gut kannten.

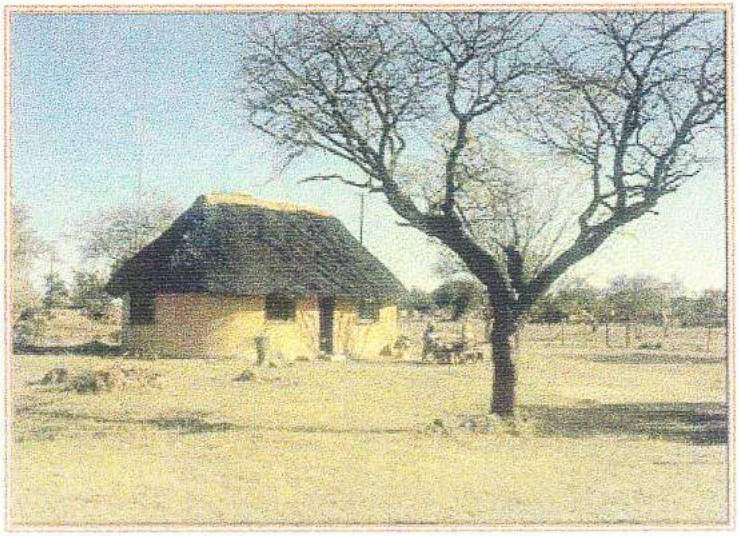
Flechtarbeit aus dem Museum



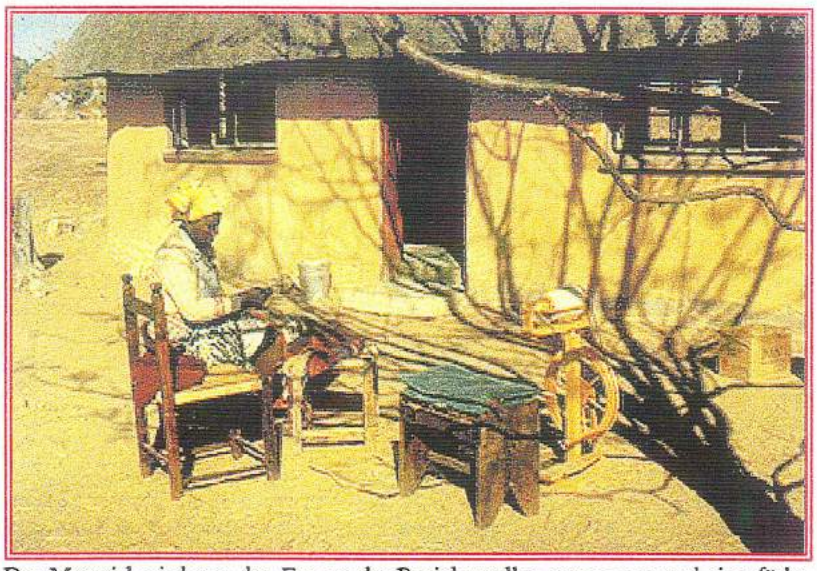
Nilda Jelenik, eine argentinische Stipendiatin des Ökumenischen Studienwerks, hatte mir während ihres Landwirtschaftspraktikums in Botswana von einem Dorf in der Nähe der Hauptstadt berichtet, in dem es ein Entwicklungsprojekt gab, das insbesondere den Frauen zugute kommen sollte: eine Genossenschaft zur Herstellung und Vermarktung von Wandteppichen. In dem traditionellen Dorf gab es auch noch einen richtigen Chief, und

nicht weit vom Dorf entfernt lag ein "heiliger Berg", den aus Furcht vor den - entsprechend dem Volksglauben - dort lebenden Geistern kaum ein Einheimischer betrat. Dies alles sah ich mir selbst einmal an und brachte einige hübsche Fotos von der Gegend mit.

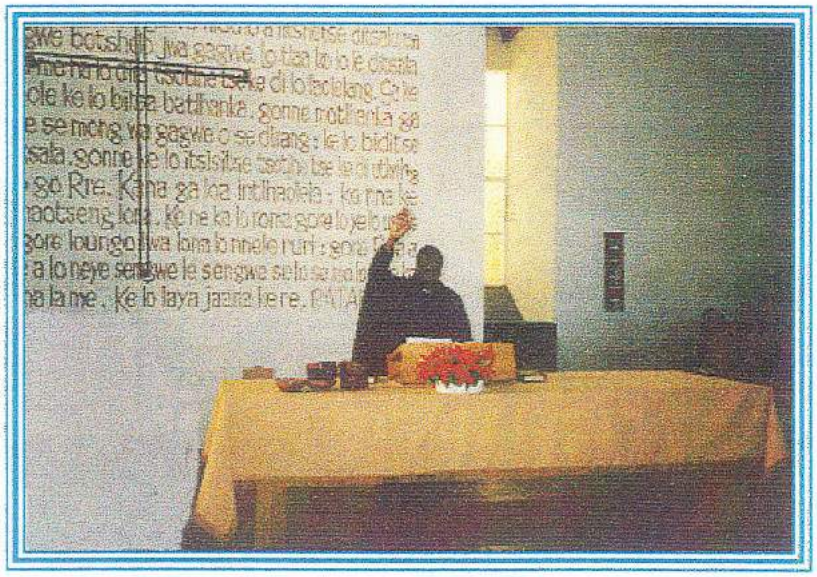
Hügel der Ahnengeister



Genossenschaft der Frauen in Odi



Das Material wird von den Frauen des Projekts selbst gesponnen und eingefärbt; die Muster werden in der Genossenschaft entworfen; die kunstvollen Wandteppiche werden im Projekt gewebt und im eigenen Laden verkauft oder an Interessenten in der Republik SA versandt.



Ende Juni 1986 hielt ich mich nach vier anstrengenden Wochen in Angola einige Tage lang in Gaborone auf. Dort besuchte ich diesmal den Gottesdienst in der presbyterianischen Kirche, in dem "mein" Stipendiat Obed Kealotswe die Predigt hielt.

Liturgie und Lieder waren ganz in Tswana. Die - europäischen - "Kultursprachen" sind eben doch nur Firnis! Ich durfte zwar - wie bereits bei einer früheren Gelegenheit - ein Grußwort auf Englisch sagen, dieses wurde jedoch anschliessend vom Pfarrer kurz in der Tswanasprache zusammengefaßt. Nach dem Gottesdienst waren Kealotswes zu Mittag meine Gäste im *Gaborone-Sun*.

Presbyterian Church Gaborone

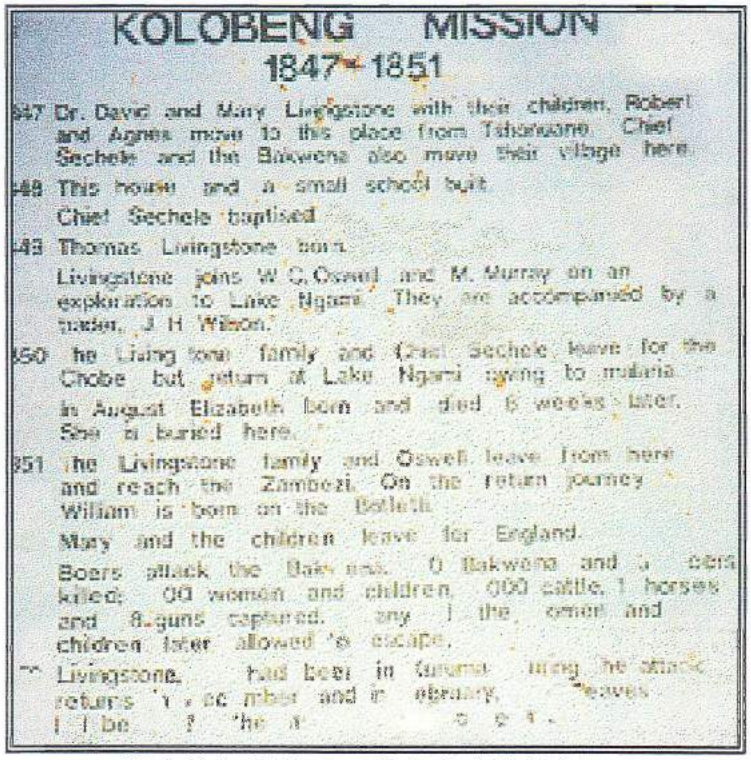
Im Hotel habe ich mehrere Stunden bei der Lektüre einer sehr guten, neuen, kritischen Livingstone-Biographie zugebracht: Tim Jeal, Livingstone, Penguin Books 1985. Diese Lektüre hat meine Afrikakenntnis in manchen Dingen sehr vertieft. Ein solches Buch gerade auf einer solchen Afrikareise zu lesen (ich hatte Angola hinter mir!),

nach dem Gottesdienst mit Rev. Kealotswe

Livingstone Memorial Kolobeng

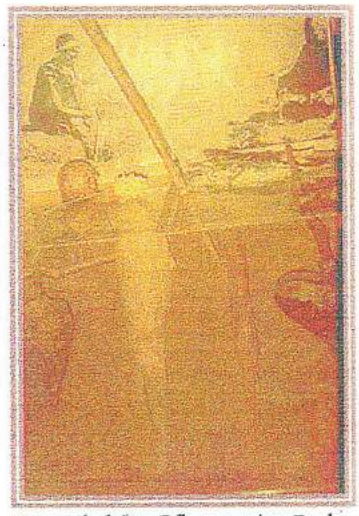
war wirklich eine gute Sache. Ich entdeckte sogar manche Ähnlichkeiten mit Livingstone und nicht nur, daß er, wie ich, aus sehr bescheidenen Verhältnissen kam. Auch seine Haltung gegenüber seiner Missionsgesellschaft war von Anfang an sehr kritisch gewesen usw. Diese anstrengende Reise hatte mir persönlich und fürs ÖSW viel eingebracht. In Nairobi kamen dann noch ein paar Eindrücke dazu. Und Kamerun war ja dann absolutes Neuland für mich. Da war zwar weder theoretisch noch praktisch allzu viel zu holen; doch es war ein Einstieg. Insgesamt war meine Afrikakenntnis nach dem Aufenthalt in Angola in etwa meiner Asienerfahrung gleichwertig. Lateinamerika nahm bei mir sowieso eine absolute Sonderrolle ein!

Während meines letzten Aufenthaltes in Botswana zeigte mir Obed Kealotswe eine der erinnerungswürdigen historischen Stätten aus der Zeit der Erforschung Afrikas: Livingstones Niederlassung in Kolobeng nahe der ersten Hauptstadt der Bakuena im späteren "Betschuanaland".

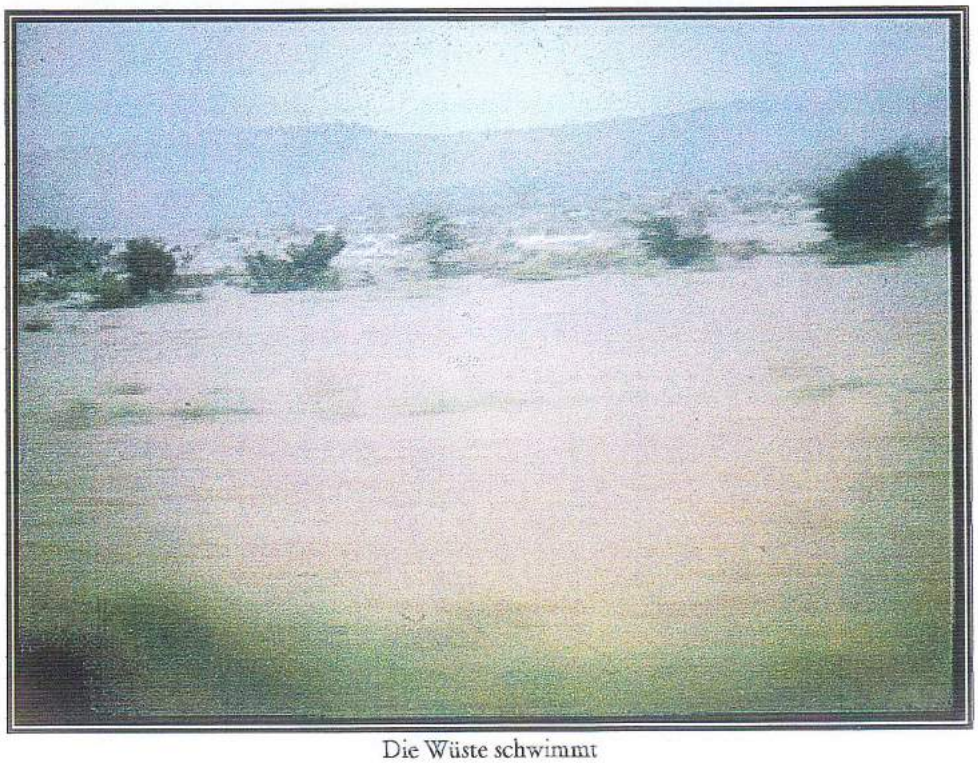


Inschrift der Livingstone-Gedenktafel in Kolobeng

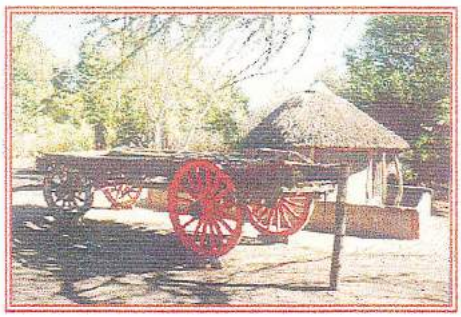
Auf der Fahrt nach Kolobeng fuhren wir auch ein Stück weit in die Kalahari hinein, die sich bis nach Namibia hinüber hinzieht. Nur die Buschleute waren in der Lage, in dieser Landschaft zu überleben. In Jahrtausenden haben sie sich an die sie umgebende Natur angepaßt und eine entsprechende Lebensweise entwickelt. Sie waren in der Lage, noch im trockensten Wüstenboden, auf dem scheinbar nur dürre Kakteen und Gräser zu finden waren, wasserhaltige Wurzeln zu entdecken, deren Nutzung sie vor dem Verdursten bewahrte. Bei dieser Fahrt mit Rev. Kealotswe erlebte ich auch, wie bei plötzlich einsetzendem tropischen Regen die Wüste sich in einen reißenden Strom verwandelte (wie ich es bis dahin nur aus einigen Versen der alttestamentlichen Psalmen vernommen hatte)!

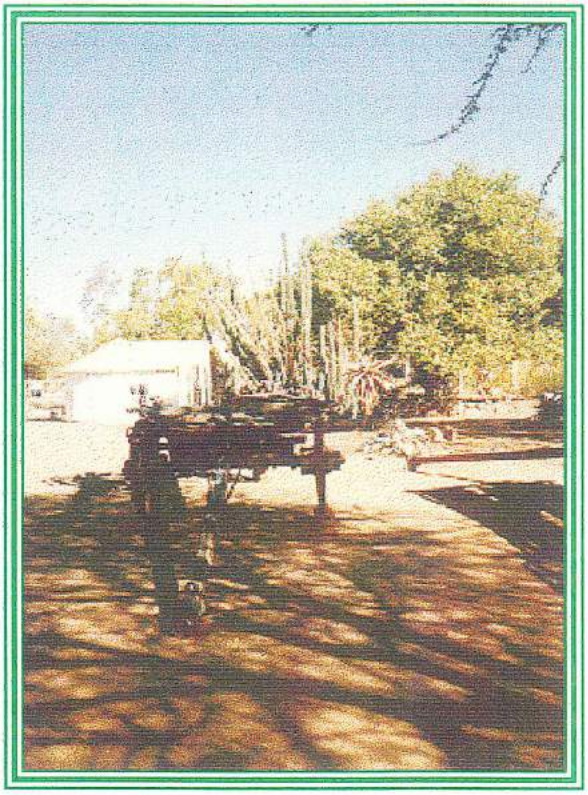


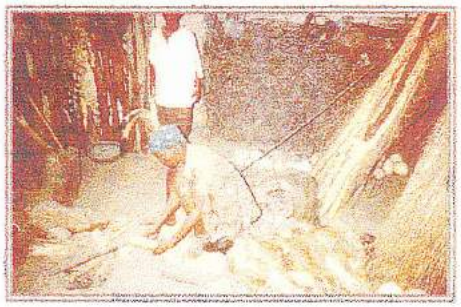
Wasserhaltige Pflanzen im Boden der Wüste Kalahari (Nat.Museum)

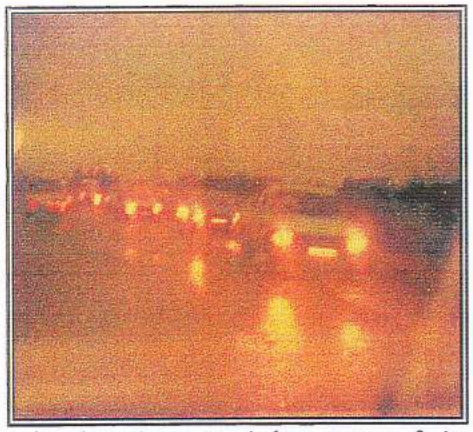


Die Wüste schwimmt

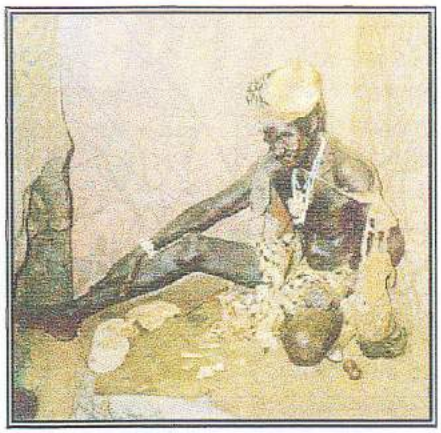








Fahrt bei einem tropischen Regenguß im Gebiet der Wüste Kalahari



Schamane beim Knochenwerfen

Bei einer Süd-Nord-Konsultation des Christenrates von Botswana über Fragen der ökumenischen Zusammenarbeit, bei der in erster Linie eine Delegation der Lutherischen Mission aus Norwegen als Ansprechpartner figurierte, lernte ich einige aktive einheimische Kirchenleute kennen und war sowohl von ihrem Engagement als auch von ihrer Kompetenz sehr beeindruckt. Bei dieser Gelegenheit beobachtete ich mit Interesse, wie die Sängerinnen des Chors der Sozialistischen Partei von Botswana sich im Nu in die Sängerinnen des Presbyterianischen Kirchenchors verwandelten, wobei nicht etwa das Repertoire an Liedern unterschiedlich war, sondern lediglich die Tracht der Gesangsgruppe. Man wechselte schlicht von blau auf rot.

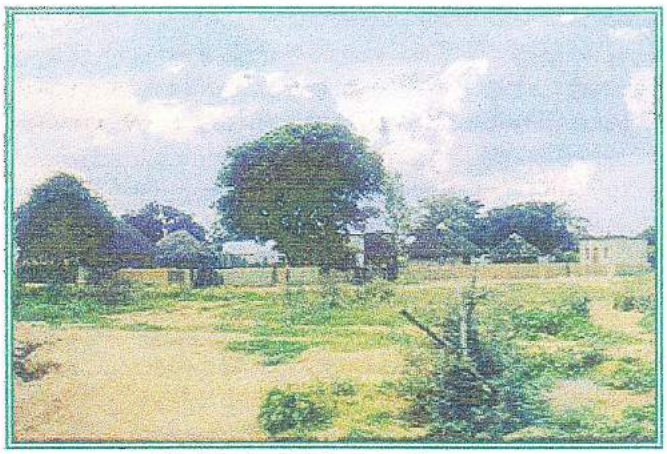
Die Konfessionsfrage im Stipendienprogramm

Die Frage der Förderung römisch-katholischer Berwerber mit kirchlichen Mitteln für den Entwicklungsdienst war für das Ökumenische Studienwerk im Hinblick auf seine Partner in drei Kontinenten akut und bedurfte, gerade auch im Kontext der Verhandlungen mit den Komponenten der alten *University od Lesotho, Botswana and Swaziland*, einer klaren Antwort.

Die Erfahrung hatte gezeigt, daß öffentliche Universitäten in allen Kontinenten andere als wissenschaftliche Kriterien bei der Auswahl ihrer Stipendienkandidaten nicht gelten lassen durften; daß es, zumindest in Afrika und Lateinamerika, selbst Nationale Christenräte oder ähnliche ökumenisch orientierte kirchliche Zusammenschlüsse gab, bei denen die Katholiken als gleichberechtigte und gelegentlich sogar als bestimmende Partner anerkannt waren und entsprechend Einfluß auf die verschiedenen Programme nahmen; und daß auch in evangelisch oder orthodox geprägten christlichen Colleges oder Universitäten, mit denen wir insbesondere im asiatischen Raum zusammenarbeiteten, neben Angehörigen anderer Kirchen

University staff Gaborone

oder Religionen (Moslems, Hindus, Buddhisten, Konfutianisten) Katholiken dem Lehrkörper angehörten oder nach ihrer Postgraduierung in denselben eingegliedert werden sollten. Daß wir es besonders im Flüchtlingsprogramm häufig mit römisch-katholischen Studenten zu tun hatten, war inzwischen klar erkannt worden und die Förderung fand durch einen Vorstandsbeschluß volle Anerkennung.



Dorf in der Kalahari von Botswana

Jede Tendenz des ÖSW, katholische Bewerber von den Möglichkeiten der Förderung auszuschließen, hätte nicht nur das Akademische Partnerschaftsprogramm, d. h. die Zusammenarbeit mit öffentlichen - und möglicherweise auch christlichen - Universitäten und anderen Einrichtungen der Höheren Bildung ernstlich gefährdet oder sogar undurchführbar werden lassen, sondern auch zu harten Kontroversen mit einer Reihe von Christenräten und ähnlichen ökumenisch verfaßten Einrichtungen in Übersee geführt. Darüber hinaus mußte selbst im Blick auf die Christenräte, denen die römisch-katholische Kirche nicht angehörte, mit negativen Auswirkungen auf das inzwischen gewachsene Klima des Vertrauens und natürlich auch auf das Stipendienprogramm gerechnet werden, da diese, wie in Tanzania, oft eng mit dem Staat kooperierten, der seinerseits aufgrund seiner Verfassung keinerlei religiöse Diskriminierung akzeptieren durfte.

Die Frage der Förderung römisch-katholischer Bewerber stellte sich insbesondere unter dem entwicklungspolitischen Aspekt, der für das Ökumenische Studienwerk doch fraglos genau so gewichtig war wie der Gesichtspunkt der Stärkung kirchlicher Strukturen bei seinen evangelischen Partnern in der "Dritten Welt".

Als sich das ÖSW entschlossen hat, aus christlicher Verantwortung für die Völker der "Dritten Welt" in drei Kontinenten qualifizierte Bildungshilfe zu leisten, war es seinen Trägern bewußt, daß sich die über Asien, Afrika und Lateinamerika verstreuten Partnerkirchen in einer ausgesprochenen Diasporasituation, d. h. in der absoluten Minderheit befanden. Sie waren, je nach Kontinent, umgeben von buddhistischen, konfutianistischen, hinduistischen, islamischen oder eben auch katholischen Gesellschaften, die schlechterdings nicht übersehen werden konnten. Zudem hat gerade auch die Erfahrung des kirchlichen Entwicklungsdienstes gezeigt, daß es, wenn denn "Entwicklung" überhaupt begünstigt werden sollte, unerläßlich

war, die Grenzen der eigenen Kirche zu überschreiten. Dabei war es unbestritten, daß es sich beim kirchlichen Entwicklungsdienst zu allererst um selbstlose Zuwendung zu den betreffenden Gesellschaften und nicht um ein verkapptes "Missionieren" handelte. Freilich verstand sich solcher Entwicklungsdienst zugleich als ein Zeugnis der Liebe Gottes und wurde möglicherweise da und dort auch als solches aufgenommen und verstanden. Der Akzent lag bei derartigen Programmen jedoch auf der "Entwicklung" und nicht auf der "Evangelisation".

Wenn man das Beispiel Lateinamerika wählte, war klar, daß die Mehrheit der dortigen Bevölkerung nominell und traditionell zur katholischen Kirche gehörte. Die evangelischen Einwanderungs- und Missionskirchen bildeten eine verschwindende Minderheit. Diee Partnerkirchen waren - aus historischen Gründen - überwiegend deutschstämmig, sei es in Argentinien, Chile, Bolivien, Brasilien, Ecuador, Kolumbien, Paraguay oder Peru. Gemessen am in der katholischen Umwelt vorhandenen Potential an gebildeter Jugend bildeten diejenigen evangelischen Christen, die ausreichende Bildungsvoraussetzungen für ein Studium in Übersee mitbrachten, eine möglicherweise noch geringere Minderheit als dies für den protestantischen Anteil an der Bevölkerung selbst galt. Bei den "einheimischen" und dies hieß zumeist auch fundamentalistischen evangelischen Bevölkerungsgruppen waren entsprechende Bildungsvoraussetzungen nur in den seltensten Fällen gegeben. Dies hing besonders mit schichtenspezifischen Faktoren zusammen. Hier war nun ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt zu bedenken: Die problembewußteren Menschen fanden sich, was Lateinamerika betraf, eher in der katholischen Kirche als in den evangelischen Partnerkirchen. Problembewußtsein hatte es mit Bildung zu tun, von der die evangelische Jugend weithin ausgeschlossen war.

Fazit: Mit einer streng gehandhabte "Katholikenklausel" hätte man unweigerlich gerade befähigte und entwicklungsrelevante Gruppen von vornherein aus dem Förderungsprogramm ausgeschlossen.

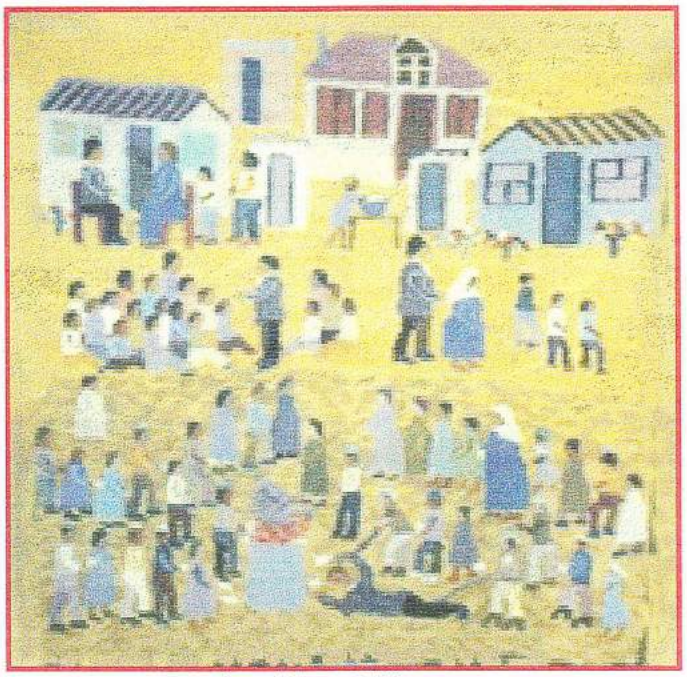
In Bezug auf die Karibik oder auf Afrika, war uns bekannt, daß ökumenische Einrichtungen wie der Caribbean Council of Churches, das Christian Service Committee in Malawi, die Christenräte in Botswana und Lesotho im weitesten Sinne ökumenisch zusammengesetzt waren. In Lesotho und Botswana waren zeitweilig sorgar die Vorsitzenden des Christian Council Katholiken.

Der Gesichtpunkt einer konfessionellen Auswahl oder Restriktion kollidierte also oft nicht nur mit dem entwicklungspolitischen Aspekt der vom ÖSW intendierten Bildungshilfe (Programme mit Universitäten, die keinerlei Diskriminierung akzeptierten), sondern selbst mit theologisch relevanten, nämlich ökumenischen Gesichtspunkten (wenn nämlich die gewichtigsten Partner eines regionalen oder nationalen Christenrates eben die Katholiken waren).

Die Frage der Förderung römisch-katholischer Bewerber durch das Ökumenische

Studienwerk konnte auch einmal auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die in Bochum mit Stipendiaten unterschiedlichen Bekenntnisses gemacht wurden, beleuchtet werden:

In Bezug auf ihre kirchliche Integration hatten oft gerade evangelische Stipendiaten - wobei es länderspezifische Beobachtungen gab - enttäuscht. Die Teilnahme am Gottesdienst der Ortsgemeinde war oft auffällig gering (wobei das Problem der Sprache sicherlich auch eine gewisse Rolle spielte). Auch bezüglich der Teilnahme nichtkatholischer Christen am Ecumenical Meeting gab es Unterschiede, die wiederum länderspezifisch gesehen werden mußten. Hinsichtlich der nichtkatholischen Vertreter bestimmter Länder konnte gesagt werden, daß nicht nur die kirchliche, sondern die Integration überhaupt durch die bleibende Orientierung an nationalen *patterns* gehegt wurde, wobei die Zugehörigkeit zur anglikanischen, methodistischen oder orthodoxen Kirche nicht etwa befreiend oder integrierend wirkte. Die nationalen, regionalen oder schichtenspezifischen *patterns* haben sich in diesen Fällen bedauerlicherweise als tragfähiger erwiesen als das Christsein, eine Tatsache, die, wenn wir sie richtig erfaßt hatten, nachdenklich machen mußte. Selbstverständlich gab es auch positive Erfahrungen hinsichtlich der kirchlichen Integration nichtkatholischer Stipendiaten. Auch diese mußten wahrscheinlich unter länderspezifischen Gesichtspunkten beurteilt werden, wobei dann die Frage wäre, ob in diesen Fällen wirklich das Christsein zum Tragen gekommen war oder ob nur die uns Europäern verwandteren *patterns* eine Integration begünstigt hatten. Was die katholischen Stipendiaten betraf, haben wir beobachtet, daß diese sich in aller Regel schnell relativ gut integriert haben, was seine Auswirkungen auch auf ihre Teilnahme z.B. amEcumenical Meeting oder auf ihre Mitarbeit bei besonderen Gottesdiensten und Festen der Ortsgemeine hatte.



Wandteppich aus Odi in Botswana

Fazit: Die ökumenische Integrationswilligkeit katholischer Stipendiaten war, neben einem bei vielen von ihnen in der Regel vorhandenen beachtli-

chen Problembewußtsein, geradezu ein Argument zugunsten ihrer Förderung durch das Ökumenische Studienwerk e. V. Bochum. Dies alles sprach gegen eine streng zu handhabende Selektion der Stipendienbewerber auf Grund ihrer Kirchenzugehörigkeit.

Es war unerläßlich Übereinstimmung darüber zu erzielen, daß sich das Stipendienprogramm des ÖSW, wie jeweils vom Beirat empfohlen und vom Vorstand beschlossen, an adäquate Partner in Ländern der "Dritten Welt" wandte, die uns dann eigenverantwortlich Personalvorschläge vorlegen würden, die vom Stab dann lediglich unter dem Gesichtspunkt der akademischen Qualifikation des betreffenden Bewerbers sowie der Sicherung des Studienplatzes zu prüfen waren. Die Frage der Kirchenzugehörigkeit eines Bewerbers durfte zum Zeitpunkt der Vorlage des Antrags durch den Stab - und schon gar nicht, nachdem ein solcher vom Stipendienkomitee angenommen worden war - im Vorstand keine Rolle mehr spielen.

Die grundsätzliche Entscheidung über die Kirchenzugehörigkeit künftiger Stipendiaten war in dem Augenblick, in dem der Vorstand des ÖSW den Abschluß eines Kooperationsvertrages mit einem Partner der "Dritten Welt" beschloß, bereits gefallen. Der Vorstand durfte dabei von der Überzeugung ausgehen, daß die von ihm gesetzten generellen Leitlinien für das Stipendienprogramm sowohl vom Referenten für Stipendienpolitik, der neue Programme vorzubereiten hatte, als auch vom Beirat, der darüber beriet und schließlich dem Vorstand entsprechende Empfehlungen vorzulegen hatte, beachtet wurden. Dabei bestand allgemeiner Konsensus darüber, daß die kirchlichen Mittel für den Entwicklungsdienst, aus denen unser Stipendienfonds gespeist wurden, vorwiegend zur Förderung solcher Studenten aus Ländern der "Dritten Welt" eingesetzt wurden, die einer evangelischen oder einer dem Weltrat der Kirchen verbundenen Kirchen angehörten bzw. deren Förderung im Interesse einer dieser Kirchen lag.

Straße in einem Randbezirk von Gaborone